



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.**

73.

Besth und Dfen, Mittwoch, 13. September.

1843.

Ein Arzt.

Es war an einem ziemlich kalten Herbstmorgen, als zur Zeit des ersten Krieges nach Ausbruch der französischen Revolution ein deutscher Offizier höheren Ranges in ein artiges Häuschen eines Dorfes der Champagne trat. Die gute, schlichte Bürgerfrau, deren Besitzthum dieses Häuschen war, glaubte in der aristokratisch-edlen Gesellschaftsbildung und dem sanften Benehmen des Generals eine Bürgschaft zu finden, daß sie vor manchen Unannehmlichkeiten, welche eine militärische Besitznahme nothwendig zur Folge hat, sicher sein werde, und sie täuschte sich auch hierin nicht. — „Ich bedauere sehr,“ sagte der Offizier, nach beiderseitigem, artigem Gruße, „Ihnen Unruhe zu verursachen, Madame! Ich werde mich jedoch bemühen, ein so wenig lästiger Gast zu sein, als nur immer möglich.“ — Die Bürgerfrau, ganz außer sich vor Erstaunen, entgegnete, es gereiche ihr nur zum Vergnügen, einen so artigen Fremden zu empfangen. Und mit Hilfe ihrer Dienstmagd beeilte sie sich, dem feindlichen General ein Zimmer anständig einzurichten und ihm ein gutes Feuer anzumachen. Darauf wünschte er zu frühstücken. Sein gewöhnliches Frühstück bestand in Thee. Sein Kammerdiener übergab daher die Theebüchse der Frau vom Hause und bat sie, solchen dem General zuzubereiten; sie versicherte, sie würde sich sofort damit beschäftigen. Die gute Frau schien jedoch hiezu etwas längere Zeit als gewöhnlich zu brauchen, denn der Fremde, der nüchtern war, frug mehrere Male, ob sein Frühstück fertig sei, worauf man ihm stets erwiderte: „In einem Augenblick, gnädiger Herr!“ — Endlich sah der General zu seinem großen Erstaunen einen ganz gedeckten Tisch mit Tischtuch, Serviette, Löffel, Gabel und Weinflaschen in sein Zimmer bringen. Erst glaubte er, dies sei die in der Champagne gebräuchliche Art, Thee zu trinken; sein Erstaunen aber wuchs noch, als die Frau vom Hause mit einer Schüssel gekochten Kräutlich erschien, um das ringsherum Bratwürste lagen. Es war der ganze Thee, der sich in der Büchse befand. Die gute Frau, die den Gebrauch dieser Pflanze

noch nicht kannte, hatte ihn wie Spinat behandelt; sie hatte ihn tüchtig kochen lassen, hatte ihn dann sorgfältig durchgeseiht und endlich das Wasser weggelassen; und um ihren Gast besser zu bewirthen, hatte sie kleine, auf dem Roste gebakene Bratwürste dieser Krautschüssel beigelegt. — Der Fremde war ohne Zweifel sehr gutherzig; denn anstatt über ein so sonderbares Mißgeschick böse zu werden, lachte er über diese komische Theebereitung aus voller Kehle, und nachdem er seiner Wirthin erklärt, welchen Gebrauch man eigentlich vom Thee mache, bat er, mit ihr und ihrer Familie von den Vorräthen frühstücken zu dürfen, die man im Dorfe austreiben könne.

Die Familie unserer Wittve — denn das war die Frau vom Hause — bestand, außer ihrer um wenige Jahre älteren Schwester, in einer jungen, ziemlich hübschen und sehr sanftmüthigen Tochter von sechzehn und einem Sohne von vierundzwanzig Jahren, der sehr traurig schien. Eine alte Magd war ihre ganze Dienerschaft. Der Fremde benahm sich gegen das junge Mädchen, obgleich es nur eine Bäuerin war, mit jener herzlichen Artigkeit, die der gebildete Deutsche vor dem Franzosen voraus hat. Seine besondere Aufmerksamkeit aber zog der traurige, junge Mann auf sich, den man Marcell nannte, und der gar nichts sprach. Das schöne männliche Gesicht desselben war mit einer tiefen Melancholie überzogen, welche das Exaltirte seines Blicks nur noch mehr hervortreten ließ. Auf einen ersten Wink seiner Mutter erwies er mit Sanftmuth alle jene kleinen Dienste, die in einer bürgerlichen Haushaltung, wenn sie einen ehrenwerthen Gast empfängt, so zahlreich sind. Er hatte eine Flasche trefflichen Champagners auf den Tisch gestellt, von dem der Fremde mit Vergnügen zu trinken schien. — Am Ende der Mahlzeit sagte der General mit dem wohlwollenden Tone eines Mannes, der in einem fremden Herzen gelesen, sich aber fürchtet, dessen Wunden zu ergründen, zu Marcell: „Mein junger Freund, glauben Sie an Zauberei?“ — „Ich habe daran geglaubt, gnädiger Herr,“ erwiderte Marcell mit einem Seufzer. — „Aber Sie glauben nicht mehr daran?“ — Der junge Mann erhob seine Augen auf den Fremden nicht. — „Ich will bloß sagen, es scheint mir, daß, wenn es auch Zauberei geben würde, Sie sicherlich irgend eine geheime Gunst von ihr verlangen würden,“ sagte der Fremde. — „Das ist wahr, gnädiger Herr,“ erwiderte Marcell erröthend. — „O, ich weiß,“ sagte seine Mutter. „Er denkt immer an eine Liebchaft, die er gehabt hat...“ — „Eine Liebchaft, liebe Mutter! Sagen Sie eine Liebe, die nur mit meinem Leben aufhören wird. Doch wozu davon sprechen?“ — Bei diesen Worten wollte Marcell das Zimmer verlassen. — „Man muß nie verzweifeln, mein braver Freund,“ entgegnete der Fremde und hielt ihn zurück. „Sie sehen, daß mein Frühstück verloren war und sich doch wiedergefunden hat. Warum soll dies nicht mit andern Dingen eben so sein? Wo ist Ihre Geliebte?“ — „In Brüssel,“ sagte rasch die Mutter. — „In Brüssel!“ rief der General aus und trank bedächtig sein Glas aus. „In Brüssel! Aber wie, wenn ich nun wirklich ein Zauberer wäre! . . . Und wie, wenn ich von diesem Orte geradewegs nach Brüssel schweben würde?“ — Die Bürgerfrau, sammt ihrer Schwester und Tochter, lachte. Die Magd hielt ihre Schürze an ihren Mund. Der junge Mann allein lachte nicht. Er öffnete Mund und Augen: man sah, daß sein Herz mächtig in Bewegung war. „Sie gehen nach Brüssel?“ fragte er. — „Ja,“ entgegnete der Fremde; „und ich glaube Ihre Liebe beschützen zu können, wenn es Ihnen gefällig ist, mir die Geschichte derselben zu erzählen; es müßte denn sein, daß Sie die Frau eines Anderen oder die Tochter eines Königs lieben.“ — „Noch mehr als das,“ sagte der junge Mann. — „Alle Teufel!“ sagte der Fremde und sprang von seinem Stuhle auf, „das wird am Ende die Grenzen meiner Macht überschreiten.“ — „Ich bitte um Verzeihung, ich habe mich schlecht ausgedrückt. Die ich liebe, ist nur die Tochter eines Kaufmanns auf dem Marktplatz. Aber sie ist so schön, so reizend, so anbetungswürdig, daß mein Herz schwillt, wenn ich nur an sie denke. O warum ist sie nicht arm? Dann hätte ich auf ihre Hand hoffen können.“ — „Und werden Sie geliebt?“ — „Ja, gnädiger Herr! Aber ihr Vater gibt eine Mitgift von 20,000 Francs. Ich war Kassier bei ihm; er schickte mich fort, als er sah, daß ich seine Tochter liebte, denn ich habe nichts. Ich wurde krank. Ich war im St.-Johannis-Hospital; vor 2 Monaten aber holte mich meine Mutter ab und führte mich, ganz wider meinen Willen, hierher zurück.“ — „Und haben Sie Nachricht von Ihrer Geliebten?“ — „Deshalb eben bin ich in Verzweiflung; ihr Vater ver-

heirathet sie.“ — „Sie liebt Sie also nicht mehr?“ — „Kann sie ihrem Vater ungehorsam sein? Arme Louise! Sie muß einen reichen Bankier heirathen.“ — „Nun ich bleibe bei meinem Worte,“ sagte der Fremde. „Machen Sie sich reisefertig! Ich entführe Sie nach Brüssel.“ — Der junge Mann sprang hoch vor Freude. Er glaubte in den Zügen des Fremden etwas Unbegreifliches zu finden. Dieser aber leerte ganz einfach sein Glas und stand vom Tische auf. Marcell's Mutter, die nicht wußte, was sie von dem Allen denken sollte, entschloß sich, der Sache ihren Gang zu lassen; und so rollte Marcell zwei Stunden später mit seinem Beschützer auf der Straße nach Brüssel hin.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Nachrichten von der Sonne.

„Gott ist groß und der Czaar ist weit“, sagen die Russen. Wohnte der Professor Gruithuisen nicht so hoch und so weit, welche Vergnügen wäre es, ihn ins Gebet zu nehmen. Der Mann ärgert mich. Nicht genug, daß er den ganzen Tag mit der Sonne kokettirt, er muß auch gleich aller Welt erzählen, was sie ihm für Blicke zugeworfen. Der Adler steigt noch höher zur Sonne auf und blickt ihr trotzig in das flammende Gesicht; aber er schweigt. Der Professor ist kein Adler und steckt erst eine blaue Brille vor, ehe er seine Geliebte ansieht, und dann macht er uns blauen Dunst vor. Alle Paar Tage müssen wir neue Depeschen von der Frau Sonne lesen. Was sollen wir damit, was nützen sie uns? Sind sie interessant, so sind sie es doch nicht für uns. Als der Professor es noch bloß mit dem Monde zu thun hatte, dem er jetzt so schmählich treulos geworden ist und die Mondbewohner entdeckte, da wußte man doch noch, wo ein und aus. Da war doch noch ein Verdienst dabei. Man konnte hoffen, daß damit alle Mondschein-Liebhaberei und Mondschein-Literatur todtgeschlagen war. Konnte man nicht einem schmachtenden Jüngling sagen: „Werthebster, wenn Sie so tugendlich für Ihre Liebste schwärmen, warum bliken Sie so starr in den Mond hinein. Wissen Sie, ob dort nicht eine Jungfrau Ihre Blicke auffangen kann und Sie so unwissend eine Treulosigkeit an Ihrer Liebe begehen?“ Man kann fernher nicht wissen, was noch mit jenen Mondeleuten anzufangen war, von denen der Professor schon die großartigsten Gebäude entdeckt, sogar ihren Baustyl schon kritisiert hatte, was nicht zu verwundern, da er ein Münchener ist. Wäre damals schon die Aktienzeit gewesen, wer weiß, ob sich nicht Mondstichtige genug gefunden, das Geld zu einer Eisenbahn bis halbwegs Mond zu geben, während der

Mond von der andern Seite uns entgegen gekommen wäre. Wozu hat man die Luftbahnen denn sonst erfunden? Aber seitdem haben andere Astronomen die Mondmenschen wieder todt geschlagen, und wir müssen uns wieder allein behelfen; der Mond ist wieder der alte, kahle, gelbe Flek geworden und nur das Schwärmen und Schwärmen ist etwas außer Cours gekommen. Man schwärmt für andere Dinge, mit denen es freilich nicht besser geht, wie mit dem Monde. Glaubt man sie ganz zu haben, so nehmen sie wieder ab, oder es kommt eine Finsterniß und man hat nichts als Neger und einen bösen Flimmer vor den Augen, der sie oft genug zu Thränen bringt. Der Professor Gruithuisen denkt, mit der Sonne wird's ihm besser gehen. Welche Rolle mag er nur bei ihr spielen? Da zeigt er uns wieder an: „Die Deffnung, welche am 23. Juli im Osten der Sonne erschien und Regenwetter brachte, ist am 20. I. M. wieder völlig in derselben Gestalt, mit ihrem ganzen Gefolge von Fataeln erschienen, und hat die eben so schöne als nützliche Reihe der verfloffenen Tage durch Gewitter und Regen unterbrochen, während vom 7. bis 19. August sich nicht die geringste Spur irgend eines Sonnenflecks gezeigt hat, welcher Umstand auch keine große Hitze zuließ. Uebrigens ist fortwährend die nördliche Halbkugel heller als die südliche.“

(Beschluß folgt.)

Die Schnurrbärte.

Als die Mauren in Spanien herrschten, waren Christen und Muselmänner so vermischt, daß sie sich selbst nur mit großer Mühe zu erkennen wußten. Hiedurch schien ihre Gesamtheit in Gefahr gebracht zu sein, und sie erfannen daher ein Zeichen, wonach sich die Brüder in Gott auch äußerlich zusammen

anden konnten, um einander beizustehen in Tagen der Gefahr. Sie ließen daher unter der Nase einen horizontalen Haarstreif stehen, welches der Schnurrbart war und unter der Lippe einen kleinen, senkrecht herabfallenden Busch von Haaren, wodurch ein Kreuz angedeutet wurde. So ist eigentlich der Schnurrbart das Symbol der Freiheit und Brüderlichkeit und alle Kriegesleute und Diener der Kirche trugen dasselbe in ihrem Antlitz zur Schau. (Lew. Europa.)

Theater.

Preßburg. Herr Hagen ist nicht mehr — in Preßburg, man sagt er sei Hrn. Bezold nachgefahren. Das Sommertheater hat sein Oberhaupt verloren; die Schauspieler spielen fort ohne Kopf. — Die Post hat sich losgerissen und nur das Schauspiel lebt noch — in der Einnahme, Herr Hagen werde zurückkehren. Eine Affiche, die diese Woche gebracht wurde, enthält eine Bitte an das Publikum, die vereinigte Gesellschaft noch bis 1. Oktober zu unterstützen; unter solchen Umständen wäre es gut gewesen, wenn sich Hr. Klauer an die Spitze gestellt hätte; da er ein Liebling der Damen sein soll, hätte er was ausrichten können. Die Gesellschaftsrechnung bei der Theilung der Einnahmen müßte sehr interessant sein. Z. B., wenn ein Schauspieler ohne Memoire von der Einnahme 36 fr. bekommt, was kommt auf eine Lokalfängerin ohne Stimme? u. s. w. Auch die Schauspielerin, zu der ich mir in meinem letzten Referate Glück gewünscht, ist dahin, allein ich weiß mich zu trösten, weil mit mir 35,999 Einwohner seufzen — und über den schnellen Wechsel des Glückes trauern werden. Jetzt weiß man endlich Bescheid, woher das Sommertheater so reich am Repertoire-Wechsel war, das haben die vielen Touristrenden Wechsel hervorgebracht. — Am meisten wundert man sich über Dem. Männer, denn die hat gar nicht männlich behandelt, und ist gleich prima vista durchgegangen. — Können Sie Tönnes Balchen nicht? Dieser fühne Norwege hat sich durch eine Produktion auf der Donau großen Beifall und Bewunderung erworben; er geht nämlich in einer Art Blechschuhen auf der Donau so furchtlos herum, wie ein moderner Schuldner in seinem Zimmer. Die Bewegung seiner Füße bei diesen Produktionen gleichen denen eines Schlittschuhläufers. Wenn die Donau gefroren ist, kann diese Kunst ein Jeder. — Den 7. d. gab man zum ersten Male Kles-

heim's lang erwartetes Stück: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen.“ Ich behalte mir vor, über dieses grandiose Schauspiel etwas Ausführlicheres zu liefern. W.

Theaterwelt. Vorzings Oper: „Die beiden Schützen“ wurde im Josephstäd. Theater in Wien am 6. d. zum ersten Male gegeben und hat nur theilweise gefallen.

* Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani, dieselbe, die sich neulich in Pesth und darauf in Baden mit so vielem Beifalle hören ließ, soll nun mehrere Vorstellungen im Kärnthnerthor-Theater geben.

* Von der Prinzessin Amalie von Sachsen ist in Dresden ein neues Lustspiel: „Regina“ gegeben worden.

* Im Palais-Royal-Theater zu Paris gibt man ein neues Stück: „Paris, Orleans, Rouen“ mit großem Beifall.

* Man schreibt aus Dresden: „Am 24. August hatten wir eine neue Oper von Ricci, „Louis Nolla;“ eine leichte aber melodierelche Musik. Das Haus war wieder überaus voll; singt Moriani, so ist dies stets der Fall. Ueber die ganze Aufführung ist, bei der Trefflichkeit unsers Orchesters und aller Mittel, nichts weiter hinzuzufügen nöthig.“

* Dem. Rosa Heigel, vom herzogl. Hoftheater zu Coburg, trat in Karlsruhe in den Lustspielen: „Tempora mutantur“ u. „Das Landhaus an der Heerstraße“ mit großem verdienten Beifalle auf. Die angenehmste Persönlichkeit und feines Spiel gewannen das Auditorium. Man freuet sich dort der Hoffnung, Dem. Heigel, welche durch kurzen Urlaub jetzt schnell entzogen wurde, bald in einem Cyklus von Rollen ihr hübsches Talent auch im Tragischen entfalten zu sehen.

* Es ist ungeheuer, welchen Beifall die reizende Cypside Cerito in London erhält. Neben ihr glänzt der junge St. Leon, der noch vor wenigen Jahren in Stuttgart lebte, wo sein Vater Tanzlehrer am königl. Hofe war. St. Leon, der Sohn, ist jetzt einer der vornehmsten Stützen des Ballets und einer der ausgezeichnetsten Künstler im neuen Genre, den auch die Cerito tanzt.

* Man schreibt aus Berlin: „Wie es heißt, wird das k. Lustschloß Monbijou den Vorstellungen der französischen Schauspieler, welche sonst im Schauspielhause auftraten und deren Saison hier vom Oktober bis Juni währt, eingeräumt werden. Auch spricht man davon, daß in dem ersten der hiesigen Privattheater öfters Vorstellungen der k. Schauspieler stattfinden würden, da das königliche

Schauspielhaus doch allein für das Bedürfnis nicht ausreicht. Das Schloßtheater in Charlottenburg und das Schauspielhaus in Potsdam dürften nunmehr auch öfter, als es sonst geschehen konnte, benutzt werden. Der Mangel des Opernhauses wird namentlich an den Winter-Sonntagen schmerzlich empfunden werden.

* Die „Pannonia“ meldet: „Eine geistreiche Dame in Preßburg hat das preisgekrönte Nationalstück: „Tisztajitas“ ins Deutsche überetzt und es soll in Preßburg zur Aufführung gelangen.

* Vester Sandor produzierte sich auf der Rückreise von England nach seiner Heimath am 4. d. in Nürnberg.

* Im Käntnerthortheater zu Wien wird eine neue Oper von Nicolai: „die Heimkehr“ (Text von S. Kapper) zur Aufführung vorbereitet.

* In Paris erwartet man folgende Stücke: „Die Bäder in Baden“ von Eugen Guinot, „Turlututu“ von Dumersan, „Feldblumen“ von Bourgeois und „die Reise in Spanien“ von Theophil Gauthier und Straudin.

* Mad. Viardot-Garcia ist von ihrer Reise in Deutschland bereits wieder in Paris angekommen.

* Rossini's „Moses“ wurde in Nürnberg unter Mitwirkung Breiting's mit großem Beifalle gegeben.

* Von Robert Benedix erwartet man nächstens ein Lustspiel: „der Weiberfeind“ und bald darauf ein Gegenstück: „die Männerfeindin.“

Mignon - Zeitung.

Hamburg. Die auf Vertrag übernommenen Häuserbaue Hamburgs werden zum Theil mit dem tadelnswertesten Leichtsinne und der größten Gewissenlosigkeit betrieben. Schon sind mehrere dieser neuerrichteten Häuser wieder eingestürzt, und ihr Zusammensturz hat Arbeiter verwundet, verschüttet und getödtet. Andere Gebäude mußten gestützt und die Straßen abgesperrt werden, um neue Unfälle zu verhüten. Der Aufbau der Stadt hat überhaupt längst mehr Opfer von Menschenleben gefordert, als die Brandtage selbst gekostet haben. — Zu loben (?) ist, daß die neuen Straßen die krummen Linien der alten beibehalten. Nichts ist abscheulicher als eine Stadt für Mathematiker, wie Mannheim (?). Selbst Petersburg verliert unendlich mehr an Anmuth durch die Langweiligkeit und Einförmigkeit seiner „Perspektiven“, als es an

Großartigkeit des Anblicks durch dieselben gewinnt (??).

Etwas von Allem. Saphir ist von seiner Lorbeer gekrönten Reise durch Deutschland schon längst in Wien zurück. Man hofft, daß man es bald seiner Zeitschrift, dem „Humorist“, ansehen werde, daß ihr Herr und Meister wieder auf dem Platze ist.

** Der Haupttreffer der letzt gezogenen Güterlotterie mit 200,000 fl. W. W. ist in Frankfurt a. M. u. der zweite mit 50,000 fl. in Triest gemacht worden.

** Was alte Bücher nicht für gute Dinge enthalten! Kürzlich katalogisirte der bekannte Bibliophile Jakob zu Paris die hinterlassene Sammlung eines Hrn Solemir u. fand für 242,000 Frs. Bankbillets zwischen den Blättern der alten Bücher. Die Erben wollen jetzt alle ihnen zugefallenen Bücher selbst durchlesen; so inhaltsbegierig sind sie geworden.

** Miß Wardoe schreibt in ihrem Werke „Ungarn und seine Bewohner“: „Ich hatte bemerkt, daß vier Fünftel der herrschenden Schönheiten Wiens Ungarinen wären und vermuthet, daß sie auch die Schönheiten ihres eigenen Landes sein würden; doch hier (in Preßburg) befand ich mich umgeben von einigen fünfzig Damen, unter denen man nur mit Mühe sechs hätte auswählen können, die nicht an jedem Hofe Europa's Bewunderung erweckt hätten.“ (Hört es, Ihr Schönen Ungarns!)

** Das Leipziger Kommissions-Bureau (Petri-Kirchhof, Nr. 308) macht bekannt, daß es Allen, welche bis zum 1. September d. J. deshalb in frankirten Briefen bei ihm anfragen (also ein geringes Porto nicht scheuen), ein beispiellos vortheilhaftes und einzig in seiner Art dastehendes Anerbieten unentgeltlich machen werde. Das scheint beinahe, als sollte Allen auf eine beispiellose Weise geholfen werden. Es wäre wirklich beispiellos.

** Der alte Graf von Orlamünde sagte: „Und wenn ich so abelig wäre, daß mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was hälfe mir das ohne Geld und ohne Verdienste!“

** Bei einem Diner, welches der Herzog von Wellington dem König von Hannover gab, sprangen plötzlich, als Alle bereits speiseten, die Flügelthüren auf, und eine Dame, reich gepuzt, mit Diamanten behangen, schritt auf die Tafel zu, an der kein Platz für sie gelassen war. Der Herzog, welcher sie nicht kannte, ließ sie durch seinen Sohn hinaus führen. Aus dem Vorzimmer

hielt es schwer, sie zu entfernen, weil sie eingeladen zu sein behauptete. Es ergab sich, daß sie ehemals Miniaturen gemalt und dann eine große Erbschaft gemacht hat, aber an lebhaften Vorstellungen leidet.

* * Vater Mathew, der irische Mäßigkeits-Apostel, setzt seine Befehlungen fort. Er hat eine gewinnende Persönlichkeit, glückliche Rede, großen Eifer. So haben ihm denn wieder 2300 Säufer zugeschworen, fortan nur in Thee das Ihrige zu thun. Glücklicherweise ist der Krieg mit China beigelegt.

* * Die alten Soldaten in dem königlichen Invalidenhanse zu Paris sind folgendermaßen eingetheilt: Blinde 152, an beiden Beinen Amputirte 11, an einem Beine 309, an beiden Armen 8, an einem Arme 307, Gelähmte 235, Epileptische 12, Geistesranke 26, mit silberner Nase oder silbernem Kinn 8, Hinkende oder solche, die nicht mehr gehen können 131, solche, deren Füße in Rußland erfroren 23, mit verstümmelten Händen 150, mit verschiedenen andern Wunden, Laienbrüder 150, Siebenzigjährige 511, Achtzigjährige 33, im Ganzen 3012.

* * Deutsche Blätter erzählen Saphir folgende Wize nach: „Wie haben die Weiber ihre Männer am liebsten gemalt? Nach dem Leben. — Wann lernt eine Frau einen geistreichen Mann erst recht schätzen? Wann sie erst ein Mal einen dummen Kerl geheirathet hat. — Welcher Unterschied ist zwischen Doktoren der Jurisprudenz und Doktoren der Medizin? Erstere machen lange Prozesse und letztere machen kurzen Prozeß. — Wann sagt man Lebensgefahr und wann Todesgefahr? Wann die Krankheit kommt, ist Lebensgefahr, und wann der Doktor kommt, ist Todesgefahr.“

* * Die „Allgemeine Preussische Zeitung“ enthält unter der Rubrik: „Königliche Schauspiele“ folgende Bemerkung: „Welch' einen kräftigen Halt bietet uns dieses Drama „Nathan der Weise“ in dieser Zeit des Schwankens und Zweifels; wie beruhigend spricht es zu unseren Herzen und lehrt uns, daß wir vor allen Dingen Menschen und nur Menschen sein sollen, indem wir, diesen hohen Beruf würdig ausübend, unsere Bestimmung vollständig ausfüllen, denn das wahre Menschenthum ist das wahre Christenthum.“

* * Dem Vernehmen nach, soll ein Mann in Gothenburg eine Methode erfunden haben, nach welcher jeder gewöhnliche Bankzettel so vollkommen nachgemacht werden kann, daß seine Unechtheit nicht einmal durch ein Mi-

froskop weder im Papier noch im Text zu entdecken ist. Zugleich hat derselbe eine neue Methode erfunden, Papiergeld zu verfertigen, welches nicht einer solchen Nachahmung ausgesetzt ist. Die Entdeckung dieser Geheimnisse soll der schwedischen Bank angeboten worden sein. Ein in Gothenburg herauskommendes Blatt, „Phönix“, bespricht diese Erfindung.

* * Mehrere (namentlich Leipziger) belletristische Journale werden mit dem Schluß dieses Jahres aufhören. Kein Wunder! Diese sogenannten Zeitschriften, die aber von der Zeit meist nur das Datum wissen, werden mit ihren endlosen Erzählungen, alten Anekdoten und wichtigthuenden Theaterberichten allmählig auch den langmüthigsten Lesern zu fade.

* * Ueber den Versuch, den neulich Wagner mit seiner elektro-magnetischen Maschine auf der Traunus-Eisenbahn anstellte, meldet man aus Frankfurt a. M.: „Der Versuch war durchaus gelungen und nur in der Konstruktion der Achsen des Wagens muß für den Gebrauch auf dem Schienenwege eine Aenderung eintreten. Das Prinzip ist vollendet und es wird die vom Bunde ernannte technische Prüfungskommission alsbald einberufen werden, die Erfindung in ihrer praktischen Anwendung zu prüfen. Wagner darf seines Sieges gewiß sein.“

* * Ein deutsches Blatt bringt den Vorschlag, man möge für die Töchter höhern Standes Fächerschulen einrichten, damit dieselben nach einer wissenschaftlichen Theorie im graziösen Manövriren mit Fächern Uebung erhielten. — Warum nicht? Ein solches Fächerspiel würde wunderschön zu einer Liebeserklärung aus Alberti's Komplimentirbuch passen.

* * Bei Gelegenheit des Gastspiels der Madame Schröder-Devrient in Breslau erschien dort ein Gedicht, in welchem der Dichter den originellen Wunsch anspricht: er möchte ein Mehlwurm sein, um von der Nachtigal Devrient verpeisset zu werden. Guten Appetit!

* * Von den 1831 ausgewanderten Polen befinden sich nach einer annähernden Berechnung in Frankreich 5500, in Algier 100, in England 400, in Belgien 200, in Amerika 400, in Deutschland u. zerstreut 400, so daß also die polnische Emigration noch gegen 7000 Köpfe stark ist.

* * Wer etwas werden will, sagt die Dorfzeitung, eile nach Spanien, dort werden jetzt die Orden, Titel und Aemter in Masse ausgetheilt; Mancher weiß nicht, wohin

damit. Das Avanciren der Offiziere ist sehr zweckmäßig im Großen und fabrikmäßig betrieben worden; jeder Offizier ist ohne Weibers um einen Grad vorgerückt. Die Gage hindert nicht, da Alle nichts bekommen.

* * Eugen Sue hat nun endlich in dem Journal des Debats vom 2. d. M. seine „Mystères de Paris“ beendet. Es werden nun vollständige Ausgaben davon erscheinen können.

* * Hector Berlioz richtet den vierten Artikel seiner „musikalischen Reise durch Deutschland“ im Journal des Debats an den berühmten, in Paris lebenden Pianisten Stephan Heller, unsern Landsmann, einen gebornen Meister.

* * Die Königin von England ist nun in Frankreich angekommen. Sie ist am 3. d. M., mit dem Prinzen Albert in Treport ans Land gestiegen und wurde von einer unermesslichen Volksmenge bis in das Schloß Eu begleitet, woselbst sie von den Königinnen der Franzosen und der Belgier u. s. w. feierlich empfangen wurde. Die Militärmusik spielte die Melodie: „God save the Queen!“

* * In Karlsruhe hat sich ein Streit zwischen dem Lieutenant von Göller und Herrn Moriz von Haber entpinnen. Da Herr v. Göller den Herrn v. Haber als ehelos erklärte und sich nicht mit ihm schlagen wollte, so hat sich ein russischer Gardehauptmann statt seiner mit Herrn von Göller duellirt und ist auch richtig todt geblieben. Auch Herr v. Göller ist schwer verwundet. Triumph des 19. Jahrhunderts!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Dem. Emilie Müller sezte ihre Gastrollen mit dem besten Erfolge fort. Als Louis im „Pariser Langenichts“ war sie uns schon früher eine sehr angenehme Erscheinung, u. wenn auch Viele nach ihr in dieser Rolle sich hier versuchten, so steht Dem. Müller in mancher Beziehung unerreicht da. Sie repräsentirt noch immer jenen halb muthwilligen, jovialen, leichtsinnigen, halb energischen, charakterfesten und gutherzigen Burschen auf die richtigste Weise u. weiß die vielen Hauptpunkte dieser Rolle gehörig hervorzuheben. Das Publikum ließ es an Beifall u. zahlreichen Hervorrufungen nicht fehlen.

Die dritte Gastrolle der Dem. Emilie Müller war Marianna in Devrients etwas breit gehaltenem Schauspieler: „Verirrungen“, in welchem die talentvolle Künstlerin in vieler Hinsicht ausgezeichnetes leistete und für manches Langweilige des Stückes reichlich entschädigte.

Sdr.

— Moriani eröffnete gestern als Gennaro, in Donizettis „Lucrezia Borgia“, seine Gastrollen auf dieser Bühne.

Nationaltheater. Die schon erwähnte Sängerin Dem. Ambrosich, aus Italien, ließ sich am 9. d. zum ersten Male in einigen Opern-Nummern hören und bewährte darin eine eben so angenehme, frische, biegsame und umfangreiche Stimme, als geschmackvollen Vortrag, geläufige Koloratur und einen schönen Triller, was ihr vielen Beifall und Hervorruf verschaffte. Wie wir hören, wird sie zum zweiten Mal eine ganze Parthie und zwar die Adina im „Liebestrank“ durchzuführen.

— Am 11. d. M. fand die vielbesprochene Dilettanten-Vorstellung „Tisztujítás“, zum Besten der Risikolozzer statt. Das Haus war gefüllt, und die Darstellung, die großen Fleiß und Studium verrieth, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Die Herren bewegten sich mit Anstand und Adel; der Darsteller des Doktors zeigte eine erspriesliche vis comica. Die Damen benahmen sich sehr liebenswürdig u. nonchalant; der Repräsentantin der Jose können wir sogar Montine u. Bühnengewandtheit nicht absprechen. Heute gibt dieselbe Gesellschaft dieselbe Vorstellung, zum Besten der Abgebrannten in Stuhlweissenburg, im Dfner Sommertheater. Wir hoffen, daß sich auch hier lebhaftere Theilnahme zeigen werde.

Dfner Sommertheater. Ein schätzbarer Gast auf dieser Bühne ist Hr. Ciske, k. preuß. Hof- Sänger, der am 9. d. seine Gastparthien als „Zampa“ eröffnete. Trotz dem, daß wir diese Parthie erst unlängst von Wild, dem ersten deutschen Zampa, unvergleichlich sahen und hörten, so entwickelte Hr. Ciske doch Vorzüge die ihm allgemeine Anerkennung erwarben. Seine Stimme ist voll, kräftig, wohlklingend, flexibel und rein. Er verbindet hiemit eine schöne Methode, eine Eleganz im Vortrag und ein wohlberednetes wirksames Spiel. Er war besonders ausgezeichnet im ersten Finale und im dritten Akte. Die einstimmigen Beifallsbezeugungen des Publikums bewiesen, wie willkommen dieser Gast ist.

— Die dritte Vorstellung der französischen Schauspielergesellschaft war: „Le Bourgeois de Sardam“, Vaudeville en deux actes par Mélesville, Merle et Boirie, und: „La soeur de Jocrisse“, Comédie en 1 acte, par Varner et Duvet. Die Darstellung beider Stücke war in allen Theilen eminent; leider aber war das Haus wieder sehr leer.

— Kunst, der in ganz Deutschland so berühmte Schauspieler, ist hier u. hat gestern seine Gastrollen im Sommertheater eröffnet.

Morelly's Benefiz, das am 8. d. M. im Horvathgarten stattfand, ward von dem schönsten Wetter begünstigt u. zog eine eben so zahlreiche als elegante Gesellschaft an. Die Unterhaltung war auch eklatant. Man ergötzte sich an den muntern und heitern Weisen, die Mo-

reilly mit seinem Orchester hervorzuberte, und mit denen jene der Militärmusik im untern Parke so angenehm abwechselten. Die Beleuchtung war genügend, u. wäre sie auch mit aller Pracht ausgestattet gewesen, wie hätte sie müssen in den Hintergrund treten gegen Frau Luna, die majestätisch den östlichen Horizont heraufzog, und neugierig durch die milde Himmelsbläue auf das bewegte Treiben dieser schönen und frohen Volksmenge herabsah und auch Gefallen an Morellys Tönen zu nehmen schien! Wäre zufällig auch die Sonne anwesend gewesen, wer weiß, ob nicht die beiden Himmelslichter einen Walzer versucht hätten. Die funkelnden Sternlein schienen in so manchen Augen ohnedies getanz't zu haben. — Die Gesellschaft ging erst spät froh und vergnügt auseinander.

Bürgerliches. Am 11. d. M. haben die Besitzer bürgerlichen uniformirten Scharfschützen außerhalb Pesth, in der Gegend des Steinbruchs, ein Lager bezogen und im Verlaufe des Tages mehrere Waffenübungen, sowohl Abtheilungsweise als in Masse ausgeführt. Diese Exercitien trugen eine eben solche Präzision und Ordnung, als eine bewunderungswürdige Haltung zur Schau, und die große Volksmasse aus allen Ständen, die sich dazu eingefunden, so wie auch die anwesenden Herren Offiziere von der Armee, konnten diesen schönen Arrangements ihren Beifall nicht versagen. Nachmittags überraschte S. K. Hoheit die durchlauchtigste Erzherzogin Maria Dorothea den Schauplatz mit höchst Ihrer Gegenwart, und ward mit Begeisterung und Jubel empfangen. — Dem Vernehmen nach, werden künftighin die Ofner bürgerlichen Scharfschützen mit den Pesthern gemeinschaftlich ihre Exercitien halten.

Claviere. Unter unsern geschickten Instrumentenmachern zeichnet sich Hr. Joh. Bachl (Brückengasse, Theatergebäude, 2. Stok) stets vortheilhaft aus. Er gehört zu Denjenigen, deren Eifer in Verbesserung ihrer Erzeugnisse unermüdet ist und die mit besonderer Geschicklichkeit und mit regem Kunstfleiß bemüht sind, ihre Fabrikate auf eine immer höhere Stufe zu bringen. Hr. Bachl's Pianos zeichnen sich sowohl durch Eleganz der Form, als durch innere Güte in jeder Beziehung vortheilhaft aus, und da er selbst Erzeuger ist, so kann er auch für die Dualität und Dauer derselben auf lange Zeit haften. Wir empfehlen daher bestens diesen wahren Meister und hoffen, uns den Dank Aller, die guter Instrumente bedürfen, zu erwerben.

Künftigen Sonnabend erscheint ein illuminirtes Pariser Stichtupfmuster.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Kisferstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Brand in Stuhlweissenburg. Wir haben bereits von dem unerhörten Unglück, das diese Stadt am 5. d. M. betroffen, berichtet. Zwei ihrer größten Vorstädte lagen binnen zwei Stunden in Asche. An Rettung war nicht zu denken, denn der Sturmwind tobte fürchtbar, und die Menschen mußten um ihr Leben besorgt sein, u. dennoch fielen mehrere Menschen, darunter ein junger Franziskaner als Opfer des fürchtbaren Elements! Der Schaden wird auf wenigstens zwei Millionen Gulden geschätzt, denn es sind, außer den Häusern u. Geräthschaften, viele Tausend Mezen Körnerfrüchte, das ganze Ergebniß der heurigen Ernte, mit verbrannt. Die Armen sind ohne Haus, ohne Obdach, ohne Kleidung, ohne Nahrung, ohne Vorräthe für den herannahenden Winter!

Edele Menschenfreunde, helft! Helft schnell den unglücklichen Brüdern in Stuhlweissenburg!

Bei Gelegenheit des Wasserunglücks, das Ofen und Pesth im J. 1838 betraf, waren die Bewohner Stuhlweissenburgs die ersten, die uns Lebensmittel zuführten — daher hoffen sie auch von den hochherzigen Pesthern u. Ofnern schnelle Hilfe.

Eine edelmüthige That müssen wir hier veröffentlicht, die vielleicht zur Nachahmung ermuntern wird. Die Mannschaft des in Stuhlweissenburg stationirten 3. Bataillons des löbl. Infanterie-Regiments Landgraf v. Hessen-Homburg hat schon zwei Mal ihr gefaßtes Brod gänzlich den städtischen Behörden übergeben, um es an die Verunglückten zu vertheilen. Sie erklärten, sie wollen lieber zwei Tage Hunger leiden, um nur diese Armen zu sättigen!

Nachahmung diesen Braven, Edlen!

Modenbild. No. 39.

Paris, 30. August. 1. Promenadenanzug. Kapote von italienischem Gesteht, mit einer Phantasie-Verzierung von feinem Stroh umgeben. Mantelet und Hintertheil der Kapote von weißer Seide. Mantelet von schwarzen Spitzen. Blaues Barege-Kleid mit blauen Sammetbändern garnirt. (Dieses Kleid kann auf zweierlei Art gemacht werden; entweder mit zwei Kölen, oder einem Kol mit drei Falten. Im ersten Falle läßt der Doppelrok kaum das weiße Unterkleid durchsehen und die blaue Schattirung des Barege behält ihren ganzen Reiz; während im Gegentheil dort wo die Falten sind, der transparente Barege das weiße Unterkleid stark durchschimmern läßt.) — Stifetten von blauem Poul't de Soie. — 2. Hausanzug. Bonnet von Spitzen mit rosenrothen, firschoth glacirten Tassebändern garnirt. Weignoir (Ueberwurf) von gestiktem indischem Mousselin. Unterkleid von glacirtem strohgelbem Tasset.

Bei Lage: „Handlungszeitung“, No. 58.